

**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte  
**Band:** 3 (1927)  
**Heft:** 6

**Artikel:** Die Braut No 68 [Fortsetzung]  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-757847>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# DIE BRAUT NO 68

ROMAN VON PETER BOIT

(Nachdruck verboten)

Was zum Teufel Jimmy nur davon abhält, zu antworten? fragte Parker in einemfort und lief nach jedem eintreffenden Zug aufs Postamt, um nachzufragen, ob kein Brief für ihn da sei.

«Das kann nicht mit rechten Dingen zugehen bei den Leuten da unten in Albany!» — stellte er schließlich fest. Und es schien fast, als ob er beginnen würde, sich mit der Idee zu befreunden, allein hinauszuziehen.

«Magst du nicht mit dem Irländer gehen?» fragte einmal Evelyne, als sie ihren Mann, vor Ungeduld und Untätigkeit zerfressen, sich abhärten sah.

«Mit O'Donagan? Nein! Das wäre mir so was! Er ist ja ein braver Kerl, ich hab' nie einen Streit mit ihm gehabt, hier in Collgardie. Aber draußen? Draußen? Das ist die reine Hölle! Er kann am Ende nichts dafür und es kommt vielleicht nur daher, daß wir — wie soll ich's bloß sagen? — eine verkehrte Witterung haben! Aber es ist nun einmal so. Will ich im Busch nach rechts gehen, und hab's in der Nase, daß ich dort was finden muß, dann will er just nach links und schwört auf alle Heiligen, daß er das Gold wittert und ruht nicht, bis er mich vom Weg abgebracht hat. Schon manche gute Fahrte hab' ich auf diese Weise den irländischen Heiligen zum Opfer bringen müssen! Und ich hab' geschworen, nie mehr mit O'Donagan zu gehen! Uebrigens steckt er schon seit Wochen mit einem anderen Irländer unter einem Hut und ich wette mein Leben, daß er längstens übermorgen nicht mehr hier zu sehen sein wird!»

«Well, Steve, dann laß uns an Jimmy Sleigh nach Albany telegraphieren! Schickst ihm eine Depesche mit bezahlter Rückantwort! Da kann er nicht gut anders tun und muß dir noch am gleichen Tag zurücktelegraphieren. Und du weißt dann wenigstens, woran du mit ihm bist. Es war' doch wirklich schade, unnütz auf ihn zu warten! Und deine Zeit zu verlieren. Kommt er nicht, dann kannst du vielleicht doch noch einen anderen finden, der dir paßt, wenn du dich bloß rechtzeitig umschaut.»

«Ausgezeichnet!» antwortete Parker ganz entzückt, «was ich für ein geschicktes, kluges Weibchen habe! Und mir ist die Idee eines Telegramms gar nicht gekommen. Hab' gar nicht daran gedacht!» Und dankbar umarmte er seine Frau.

Dann setzten sie sich an den Tisch. Evelyne nahm ein Schreibheft zur Hand und sie verfaßten gemeinsam die Depesche. Er hielt seinen Kopf über ihre Schulter gebeugt und sah ihr zu, wie sie mit ihren zierlichen Fingern Buchstaben neben Buchstaben hinschrieb.

X.

Sim Ashton war an jenem Tag in Perth in einem Boot den Swanfluß hinaufgefahren. Es gab prächtvolles Wetter, die Sonne schien warm, ohne unangenehm zu werden. Ein fleckenloser Himmel spiegelte seine Bläue im Wasser, das, breit wie ein See, fast bewegungslos dalag. Schwärme von Wildenten zogen über die Hügel am Ufer dahin. Sie schienen sich überaus sicher und zu Hause zu fühlen. Kein Wunder! Ein allgemeines Jagdverbot schützte sie und auch fischen durften bloß die Enten und die Schwäne und ein paar Reiher, die sich aus dem Süden bisweilen herfanden. In der Luft schwirrten Heere von Miquitos; deutlich war ihr Brummen zu hören. Die Ruder schnitten das Wasser. Das Boot glitt lautlos dahin.

Ashton hielt plötzlich mit dem Rudern inne und schaute nach der Uhr. Es war eins und er mußte um drei Uhr im Amt vor seinem Morseapparat sitzen. Er hatte die Absicht gehabt, noch nach Mill Point zu kommen, wo die schwarzen Schwäne gezüchtet werden und gerade eine Anzahl Küken aus den Eiern kriechen sollten. Aber er fand, daß es dafür doch schon zu spät sei, drehte sein Boot um und fuhr zurück.

Zu Hause fand er einen Brief von seinem Freund Joe Smith vor, den dieser noch auf der Reise geschrieben und in Aden abgesetzt hatte. «Sim, mein Junge,» schrieb er darin, «ich hoffe, du bist getröstet und hast den Blödsinn endgültig vergessen. Sehr bald bin ich in London und dann hörst du von mir. Und von dem Weib, das ich für dich mitbringen werde, schicke ich dir im voraus ein Photo. Aber vielleicht sind wir selbst früher dort als das Bild. Und vielen Dank deiner Mutter!»

«Ein braver Junge, dieser Smith!» sagte Frau Ashton zu ihrem Sohn, «ich habe Vertrauen zu ihm, er meint es gewiß gut und ist sicher eine ehrliche Haut. Auch hat er ohne Zweifel viel Lebenserfahrung. Ein Mann, der soviel in der

Welt herumgekommen ist! Er hat sich so wohl gefühlt in unserem Haus!»

Sim las den Brief seines Freundes nochmals, drehte ihn hin und her und hatte ihn vor sich auf dem Tisch liegen, neben seinem Teller, als er sein Mittagsbrot aß. Dann sagte er:

«Dieser Joe ist gewiß ein guter Kerl, daran ist kein Zweifel, Mutter! Aber ob er von den Frauen etwas versteht, überhaupt so richtig weiß, was eine Frau heißt, das möchte ich bezweifeln! Woher sollte er das auch haben! Ist etwa der Schiffsbord der Platz, um das Weib richtig kennenzulernen oder irgendein Hafenzplatz irgendwo in der Welt?»

Ashton arbeitete schon seit einem Jahr auf dem Draht mit dem Golddistrikt. Er kannte die Linie bis auf die kleinsten Einzelheiten, alle «Vis-à-vis» auf den Zwischenstationen, mit denen er zu verkehren hatte. Er wußte ihre Namen und kannte ihre Familienverhältnisse.

Die Taster und die Schreibapparate klopften und surrten durcheinander. Ohne Unterlaß liefen die Rufsignale nach anderen Stationen durch, aber kein Mensch beachtete sie. Sie waren wie der Wind in der Straße, der vorüberfuhr. Nur wenn der eigene Ruf kam: PTH—PTH—PTH, dann horchte man sofort auf. Es war ja auch nur ein Klopfen, wie das andere,

mit Albany mußte aushelfen, so daß man gleichzeitig Depeschen von Fremantle nehmen und dahin geben konnte. Aber der Rummel war bald überwunden und um halb sieben lag das Amt verhältnismäßig still. Die drei Telegraphisten drehten sich Zigaretten und rauchten. Sie waren alle drei Junge Leute und verstanden es, nach der Arbeit an einer Zigarette und einem kurzen Gespräch auszuruhen.

«Ich weiß nicht, was Crowley heute hatte,» sagte der eine, «es war eine Qual mit ihm! Jedes Wort mußte man wiederholen, er gab falsche Zeichen und ließ ganze Wörter aus!»

«Crowley in Coolgardie ist der nervöseste Mensch, mit dem ich je auf dem Draht gearbeitet habe!» antwortete Ashton, «es genügt, daß seine Frau Kopfschmerzen hat, um ihn aus dem Häuschen zu bringen»

«Na, weißt du,» erwiderte der andere, «da wird's heute in Albany schon etwas mehr gegeben haben als Kopfschmerzen! Diese Masse von Schnitzern ist mit einfachen Kopfschmerzen nicht zu erklären!»

«Kennst du Crowleys Frau?» fragte Sim. «Gewiß kenne ich sie. Das ist eine ganz böse Sache! Sie ist um volle fünfundzwanzig Jahre älter als er. Aber das wäre noch nicht das Aergste. Auch das nicht, daß sie wie eine Eule aussieht. Aber sie macht ihm das Leben wirklich sauer!»

Das Rufsignal Perth ertönte. Das Gespräch brach ab. Aber schon fünf Minuten später lag wieder alles still. Es war bloß eine einzelne Depesche aus Southern-Croß gewesen: die Storekeepers Frog and Baß hatten dringend zwei Kisten Tabak bestellt.

«Ja, Jungens, Mrs. Crowley, das ist so eine!» setzte der Telegraphist fort, «das ist so eine! Ihr erster Mann war ein jämmerlicher Kerl, alleweil betrunken und halbverrückt. Sie triaktierte ihn mit Fußtritten, wenn er nicht zur Arbeit ging, aber viel erreichte sie auch damit nicht. Schon als sie aus England hier ankamen, war es dasselbe mit ihnen. Dennoch gab's ein fürmliches Geriß um das Weib, als der Alte vor zwei Jahren abgefahren ist! Crowley war doch ein fetter Junge, ist's ja heute noch! Verging doch fast vor Glück, als er sie gekriegt hatte. Und jetzt bekommt er's den ganzen Tag zu hören, was sein Vorgänger, der selige Mr. Shutter, für ein herrlicher Mann gewesen war im Vergleich zu ihm!»

Alle drei ließen sie traurig ihre Köpfe hängen und saßen da, sprachlos. Vereinzelt, durchgehende Klopfsignale tönten durch den Raum. Sonst war es still. Woran dachten die drei? War es nicht derselbe Gedanke? Beneideten sie nicht alle drei ihren Kollegen Crowley aus Coolgardie, der die schreckliche Witwe Shutter geheiratet hatte und von dieser getetzt und gequält wurde und nunmehr so zerfahren war, daß er nicht einmal mehr seinen Dienst am Draht ordentlich leisten konnte! Ja, ein böses Weib ist eine Qual! Eine Hölle! Aber gar kein Weib! Gar kein Weib! Was ist das erst für eine Hölle! Vermaledaites Land! Kein Wasser, kein Weib! Man kann sein ganzes Leben lang herumlaufen . . . durstig . . . mit herausschlagender Zunge . . . nach einem Tropfen leidend vergehen . . . verschmachten . . . und ringsherum liegt das Gold . . . unnahbar . . . versteckt . . . und wirft einem Kußhändchen zu . . . und verspottet einen . . . mit all seinen Träumen . . . und lacht ein grausames, quälendes Lachen, wenn die sonnengebleichten Skelette der armen Schatzgräber auf dem salzigen Geröll aufgebahrt liegen und auf den Wind warten, daß er sie begrabe . . . in dem aufgewirbelten Goldsand begrabe . . .

«PTH—PTH—PTH» — ungeduldig kam das Rufsignal für Perth. Die drei waren tief in ihre Gedanken versunken. Sie fuhren auf und sahen nach ihren Tischen. Das Signal kam vom Norden auf Ashtons Linie. Er klopfte auf seinem Taster das Antwortzeichen Coolgardie war am Draht und hatte eine Transitdepesche für Albany. Ashton nahm sie ab. Es war irgendeine Depesche. Wie immer, schrieb er, ohne jegliches Interesse für den Inhalt, den Text nieder. Für ihn existierten bloß die Buchstabenzeichen und die Einzelworte, die sich daraus ergaben. Und diese auch nur soweit, als er in der Eile ihre Bedeutung bloß dahin zu prüfen hatte, ob sie nicht etwa durch einen Klopffehler verstümmelt waren. Denn dann mußte er zurückfragen. Aber das war auch alles. Der Inhalt selbst hatte gar kein Interesse für ihn. Aus all den Depeschen, die im Laufe eines Tages durch seinen Draht liefen, erinnerte er sich an keine einzige.



SCHWERE LAST

Winterlandschaft bei St. Moritz

Phot. A. Steiner

«Ach, mein Kind,» antwortete Frau Ashton, «ich weiß ja nicht viel von der Welt! Aber, ob an Schiffsbord oder im Hafen oder am häuslichen Herd oder wo immer sonst, ganz gleich: überall kann der Mann das Weib verstehen lernen, wenn er bloß den Sinn dafür hat! Aber wie wenige Männer haben diesen Sinn! Die meisten werden ihr Leben lang keine Ahnung davon haben, was eigentlich die Frau ist und was sie ihnen hätte sein können!»

Sim antwortete nicht, aber er zog die Mutter zu sich und umarmte sie. Dann ging er in sein Amt.

Der Kollege, den er abzulösen hatte, war froh, als er kam. Er übergab ihm das «Korrespondenzprotokoll» und eine Anzahl von Depeschen, mit denen er im Rückstand geblieben war und die nun Ashton abzutelegraphieren hatte. Ashton zog seinen Arbeitsrock an und setzte sich an seinen Tisch.

Es waren im selben Zimmer außer ihm noch zwei Telegraphisten gleichzeitig beschäftigt. Drei Hauptlinien liefen in Perth zusammen: nach Westen die kurze, aber am meisten in Anspruch genommene Linie zur Hafenstadt Fremantle, dann die am schwächsten belastete Linie nach der südlichen Hafenstadt Albany und die Ost- und Nordostlinie in das Goldland, nach und über Coolgardie hinaus. Jedem der drei Beamten war eine Linie zugeteilt.

eintönig, ohne Rhythmus, und es gab in der Aufeinanderfolge der farblosen Klopfsignale nur für das geübte Ohr einen Unterschied, aber diese Ohren hier waren auf dieses PTH—PTH besonders eingestellt und darum wirkten die Klopftöne des eigenen Rufsignals wie schrille Pfeife in den Ohren der Telegraphisten.

Ashton gab seine Depeschen nach Coolgardie ab. Nach der fünften Depesche stoppte ihn sein Vis-à-vis. Jetzt hatte dieser Telegramme zu geben. Ashton nahm sie ab. Es waren drei Stück für Perth und zwei Transittogramme für Fremantle, die er sofort einem seiner Kollegen zum Weitertelegraphieren auf den Nachbarisch hinterreichte. Dann rief er wieder Coolgardie mit seinem Taster an: COO—COO—COO, bis Coolgardie mit seinem eigenen Rufzeichen Antwort gab. Darauf klopfte Ashton sein eigenes Rufzeichen PTH—PTH und begann den Rest seiner Depeschen aufzugeben. Als er fertig war, gab er das Schlusszeichen. Hierauf verbuchte er alles im Protokoll: empfangene und gegebene Telegramme, und ruhte eine Weile.

So ging die Arbeit weiter, mit kleineren und größeren Unterbrechungen und Ruhepausen. Um sechs Uhr kam noch ein letzter größerer Schub. Der Draht nach Fremantle war zu dieser Zeit gewöhnlich sehr überlastet und entweder Ashton oder der Telegraphist vom Draht



